Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Österreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6-gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 307. Dienstag 5. November 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Abberufung Santa Olallas, des spanischen Kommandanten in Casablanca, ist beschlossen. (S. Ausl.)

* Die Türkei mobilisiert die Landwehr in den armenischen Provinzen in der Befürchtung eines Aufstandes. (S. Ausl.)

* Heute beginnt der Prozeß gegen Nasi vor dem italienischen Senat. (S. Ausl.)

* Die Verhandlungen über den Abschluß eines Tarifvertrages im Buchbindergewerbe in Hamburg sind gescheitert, da die Arbeiter an der Forderung des Wochenlohnes von 30 ℳ festhalten. Ein Streik ist wahrscheinlich.

* In der Elisenstraße 70, IV, schoß im Streite der 20 Jahre alte Arbeiter Gutte auf seinen 42 Jahre alten Vater und verwundete ihn. (S. Lpzg. Ang.)

Tagesschau.

Ein Sieg des „Militarismus".

Das Schweizer Volk hat mit einer nicht unbeträchtlichen Mehrheit der neuen Wehrordnung zugestimmt. Man weiß, daß sie eine Vermehrung der Dienstpflicht, der persönlichen Dienstlasten und des Militärbudgets bringt. Kein stehendes Heer. Aber die Miliz wird künftig erheblich schärfer angespannt werden. Ob unsere Sozialdemokraten diese Verschärfung als im Geiste ihrer Prinzipien liegend anerkannt hätten? Ihre Schweizer Gesinnungsgenossen gehörten zu den Gegnern des Gesetzes und bildeten einen starken Bruchteil der Petenten, die die parlamentarisch zum Abschluß gebrachte Vorlage, ehe sie Gesetzeskraft erhielt, der Entscheidung der Volksgemeinde unterbreitet haben. Sie werden auch am Sonntag ein starkes Kontingent der verneinenden Stimmen gestellt haben.

Immerhin wäre es ein Fehler im Schlußverfahren, wollte man unsere heimischen Milizschwärmer in der Sozialdemokratie mit den Schweizer Opponenten identifizieren. Herr Bebel würde den Schluß selbstverständlich ablehnen, daß seine Partei auch für Deutschland die neue straffere Organisation des Schweizer Milizheeres verwerfe und ihr Vaterland gar mit den „Gemütlichkeiten" der „guten alten Zeit" beglücken wolle. Wenn aber seine Anhänger wirklich imstande sein sollten, [illegible] Verhältnisse mit ihrem Vorstellungsvermögen zu begreifen, dann hätten wir doch Lust, sie einmal die Hand aufs Herz legen zu lassen, ob sie am Sonntage anders gestimmt haben würden als die „Genossen" aus Schweizerland.

Einen Fortschritt der militaristischen Idee bedeutet die neue Organisation zweifellos. Wir glauben freilich nicht, daß in irgendwie absehbarer Zeit auf den zweiten Schritt gerechnet werden darf: auf den Uebergang zum stehenden Volksheere nach deutscher Art. Eine Großmachtspolitik, eine Teilnahme der Schweiz an Angriffskriegen außerhalb ihrer Grenzen ist heute ausgeschlossen, wo das Ländchen völlig zwischen Großstaaten eingekeilt ist. Die Tage von Nancy sind vorüber, in denen die burgundische Macht vor der Hauptstadt von Lothringen vor den Hellebarden des Bauernvolkes zusammenbrach. Heute handelt es sich bloß um die Abwehr auswärtiger Angriffe, und für den Abwehrkrieg wird eine gut ausgebildete Miliz auf alle Fälle genügen — soweit ein Schweizer Heer überhaupt dafür genügen kann. Ein Rückschluß von unseren Bedürfnissen auf dieses in enge Grenzen eingeschlossenen Gebirgslandes wäre genau so verkehrt, wie der umgekehrte Schluß von dem, was für die Schweiz ausreicht, auf die Erfordernisse Deutschlands oder Englands.

Wir Deutschen dürfen uns aber der Vollendung der Schweizer Wehrreform erfreuen. Sind wir doch nicht die, die uns mit bösen Anschlägen auf die Neutralität und Unverletzlichkeit der Republik im Falle eines europäischen Krieges herumtragen!

Der Mut zur Wahrheit

Die „Kreuzztg." kommt in ihrer letzten Wochenschau bei der Erörterung des Prozesses Moltke-Harden auch auf die Gerüchte zu sprechen, die den Fürsten Eulenburg krankhafter Neigungen beschuldigen. Sie meint — und darin geben wir ihr vollkommen recht —, daß ein amtlicher Apparat versagt hat, der diese Gerüchte, sobald sie ihm bekannt wurden, nicht weitergab. Sie weist auf die nahen Beziehungen zwischen Sittenpolizei und politischer Polizei hin, die es von Rechts wegen ausschließen müßten, daß, was die eine Behörde weiß, der andern verborgen bleibt, und fragt, nachdem sie daran erinnert hat, daß unter dem alten Kaiser der Polizeipräsident den Monarchen regelmäßig persönlich über Gerüchte und Tatsachen zu unterrichten pflegte: „Ist heute niemand da, der dem Monarchen den Schleier lüftet, wo es Not tu?"

Damit rührt unseres Erachtens das konservative Hauptorgan an den springenden Punkt. Jahrelang haben sich auf den Höhen der Gesellschaft und in bevorzugter Stellung Leute mit brüchiger Moral bewegen dürfen; durch Jahrzehnte hat man in der nächsten Nähe des Monarchen Männer gesehen (das Politische und Sexuelle fließt hier schier untrennbar ineinander), denen bei der steten Verpflichtung zur Heimlichkeit, die ihnen Laster und Veranlagung auferlegten, vielfach jedes Verständnis für Würde und Ehrlichkeit abhanden gekommen waren. Viele haben es gewußt, noch mehr davon gewispert und geraunt. Den Mut zur Wahrheit hat niemand gefunden. Da sollte man dem vielleicht unerfreulichen Zufall, der die Schmach uns enthüllte, nicht allzu sehr schelten. Vielmehr Hand anlegen, daß sie getilgt werde.

Chinas militärische Rüstungen.

(Von unserm römischen P.-Korrespondenten.)

Der italienische Marineoffizier Graf Manfredi Gravina, der lange in Peking gelebt und die Verhältnisse und Personen in China aus nächster Nähe zu beobachten reiche Gelegenheit gehabt hat, hat soeben im Verlage Treves-Mailand ein interessantes Buch „China nach 1900" erscheinen lassen. Indem wir auf dasselbe im allgemeinen einfach hinzuweisen uns begnügen, glauben wir im einzelnen ein paar politisch beachtenswerte Angaben über das militärische China hier herausstellen zu sollen. Der Autor spricht von einer fundamentalen Wandlung der chinesischen Denkweise über die Notwendigkeit einer guten militärischen Rüstung und versichert, daß „die militärischen Maßnahmen mit patriotischem Eifer und schnell durchgeführt werden, und daß sich für diese als heilig erachteten Ausgaben stets Geld finde". Jede Provinz soll wenigstens zwei Divisionen von je 12 000 Mann in guter Ausrüstung und gut vorgebildet zur Verfügung halten, die Mantschurei und Mongolei sogar je vier; da es achtzehn Provinzen gibt, so erhielte China solchermaßen ein nationales Heer von ungefähr einer halben Million Mann. Aber in Cili z. B. hat Yuan-Shi-kai nicht zwei, sondern sechs Divisionen von insgesamt 75 000 Mann aufgestellt, die gleichmäßig organisiert sind nach dem Modell des früheren Heeres und von Paoting-fu aus, wo Generalstab und Generalintendantur residieren, geleitet werden. Die Instruktion der Soldaten ist seit 1901 von deutschen Offizieren allmählich auf japanische übergegangen. Man findet heute in China, vornehmlich aber in Cili, eine stattliche Zahl von militärischen Schul- und Erziehungsanstalten, in denen die Söhne aller Stände zu subalternen und leitenden militärischen Posten sachgemäß vorbereitet werden. 4000 junge Chinesen werden zurzeit in etwa zwanzig solcher chinesischer Anstalten zu Offizieren vorgebildet, 700 Chinesen dienen im japanischen Heere als Offiziere, um von da aus in die Reihen des vaterländischen Heeres überzutreten. Während früher honoris causa Offiziersposten vergeben wurden, kann heute — wenigstens bei Yuan-Shi-kai — niemand mehr Offizier werden, der nicht in einem staatlichen Militärinstitut die Examina bestanden hat. Die Uniform der chinesischen Soldaten, mit denen übrigens ihre Offiziere eng zusammenleben, ist sehr einfach und unter jedem Gesichtspunkte praktisch gehalten. Auch Manöver mit Entfaltung von 30 000 Mann in Gegenwart der ausländischen Militärpersonen sind bereits abgehalten worden, die wegen des in ihnen sich kundtuenden Ernstes und fähigen Eifers großen Eindruck machten, wenngleich sie namentlich strategisch nicht auf der Höhe waren. Auf dem Manöverfelde hatte man übrigens auch sechs transportable radiotelegraphische Stationen, System Slaby-Arco. Die Manöver sind bereits zur ständigen Obliegenheit gemacht worden. Die Stellung von Freiwilligen zum militärischen Dienst, die heute in China in großem Umfange geschieht, ist ein weiteres und gewiß nicht unbedeutendes Zeichen von dem Ernst der militärischen Bemühungen Chinas.

Deutsches Reich.

Leipzig, 5. November.

* **Aus dem Reichskolonialamt** wird der „Kreuzzeitung" berichtet, daß Unterstaatssekretär v. Lindequist noch am Sonnabend nachmittag unmittelbar nach seinem Eintreffen in Berlin die Leitung der Geschäfte des Kolonialamts übernommen hat. Die laufenden Angelegenheiten der ihm unterstellten allgemeinen Verwaltungsabteilung werden jedoch bis zur Rückkehr des Staatssekretärs Dernburg von dem Geheimen Legationsrat Dr. Golinelli geführt. Mit der Rückkehr des Unterstaatssekretärs sind im Reichskolonialamt auch die Bestimmungen der neuen Geschäftsordnung bezüglich des Preßreferats in Kraft getreten. Herr v. Lindequist nimmt die Leitung der Preßangelegenheiten selbst in die Hand, während ihm der journalistische Hilfsarbeiter unmittelbar unterstellt ist. Der seitherige verdiente Preßreferent Wirkliche Legationsrat Dr. v. d. Groeben hat mit dem gestrigen Montag das Preßreferat abgegeben.

* **Die Börsengesetznovelle.** Von der Veröffentlichung der Novelle zum Börsengesetz soll, wie der Berliner Korrespondent der „Frankf. Ztg." erfährt, bisher aus verschiedenen Gründen Abstand genommen worden sein. Es darf aber nunmehr angenommen werden, daß man nur noch den Plenarbeschluß des Bundesrates am Donnerstag abwarten will, um dann die neue Novelle der Oeffentlichkeit sofort zu unterbreiten.

* **Zurückgezogene Ausweisung.** Auf Weisung des Ministers des Aeußeren hat der österreichische Botschafter in Berlin bei der preußischen Regierung gegen die Ausweisung des österreichischen Staatsangehörigen Lucomirbze-Rowski aus Posen Einspruch erhoben, worauf das Ausweisungsverfahren eingestellt wurde.

* **Ostmarkenvorlage.** In der Ostmarkenvorlage, die zur Förderung deutscher Ansiedlungen der deutschen Staatsregierung wiederum einen Fonds zur Verfügung stellen soll, ist, wie die „Voss. Ztg." hört, auch zum Ankauf von Domänen und Forstgrundstücken ein besonderer Fonds von 40 Millionen Mark vorgesehen.

* **Ein freisinniges Bekenntnis.** Aus Köln wird berichtet: In einer zahlreich besuchten Versammlung erklärte Abgeordneter Dr. Wiemer mit Bezug auf die kommenden Vorlagen: Einer Vorlage, die zur Vervollkommnung unserer Marine diene, würde die freisinnige Volkspartei ihre

Feuilleton.

Der persönliche Charakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künste seines Talents. Goethe zu Eckermann, 30. März 1824.

Der Schriftsteller Harden.

Glücklicherweise gibt es unter gebildeten Deutschen, ja sogar unter einigen deutschen Schriftstellern Leute, die ein Heft der Hardenschen „Zukunft" nicht ohne einen nervösen Aerger in die Hand nehmen, weil sie sicher sein können, darin wieder einen bandwurmartigen Artikel ihres Herausgebers in einem verlogenen vergewaltigten Deutsch zu finden. Wenn die Kunst, aus dem Stil eines Schriftstellers auf sein Temperament, seine Wahrhaftigkeit, seine seelische Energie einen Schluß zu ziehen, bei uns mehr geübt würde, so wäre man sich über den Charakter Hardens nicht erst durch sein Verhalten während des Moltke-Harden-Prozesses klar geworden. Das Traurige am Fall Harden ist, daß der Stil der „Zukunft" den Stil des halben gegenwärtigen deutschen Schriftstellertums infiziert hat. Man findet ihn bei hundert Journalisten wieder; es wird keine neue Zeitschrift gegründet, in der nicht irgend ein Rückblick auf Theater oder Handel oder Politik in seinem Zeichen stände; ja er wirkt sogar auf die ernsthafteren Literaten ein, enthält sich hier freilich als Anfängerversuch. Eine Tatsache: nicht mit einfachen Worten sagen zu wollen, nach Inversionen und Satzverrenkungen zu greifen, ist das erste Hilfsmittel eines nach Stil suchenden Autors; das Ungewöhnliche scheint die Besonderheit zu gewährleisten. Der Schriftsteller Harden ist nur in Deutschland mit seiner Gleichgültigkeit gegen Form möglich.

Wir geben nun im folgenden einen Auszug aus einem äußerst lesenswerten Artikel des Herausgebers der Wiener „Fackel", Karl Kraus, der soeben auch als Sonderdruck „Maximilian Harden, eine Erledigung" (Verlag der „Fackel", 50 Pf.) erschienen ist, und worin Herr Harden in der Tat genügend erledigt wird.

*

... In der literarischen Persönlichkeit lebt der Gedanke von der Form und die Form vom Gedanken. In Herrn Harden vegetieren sie armselig nebeneinander, der Gedanke fristet sein Dasein von der kläglichen Gewißheit, daß ihn die anderen nicht hatten, und die unbestreitbare Eigenart des Ausdrucks besteht von Gnaden der Indolenz, mit der die deutsche Sprache im Zeitungsdienst jegliche Notzucht zu ertragen gelernt hat. Wäre Herr Harden nicht durchaus originell, er wäre überhaupt nicht. Die tiefere Selbständigkeit, die sichs zutraut, manchmal ja zu sagen, fehlt ihm ganz und gar, und darum kann er nur nein sagen. Weil aber die mechanische Promptheit der Regierung die Banalität des verkappten Jasagers verraten könnte, stellt sich die Sprache auf Stelzen, um sich doch über den Durchschnitt zu erheben. Aber sie unterscheidet sich nur von jenen, die auf zwei eigenen Beinen stehen. Schwulst ist Krücke. Humorlosigkeit ist immer affektiert. Witz ist kein sprachlicher Neutöner, er setzt die Sprache voraus und verträgt keine terminologische Hemmung, Temperament hat so viel zu sagen, daß es nicht Zeit hat, kalligraphische Schnörkel anzubringen. Hier haben wir den letzten „précieux ridicul", der sich unglückseligerweise in den Leitartikel gerettet hat, bei den nüchternsten Anlässen die schwere Brokatweis' hervorholt und noch für die Majestätsbeleidigung — pardon, Majestätbeleidigung — einen byzantinischen Stil findet. Einen Bahnbrecher in der Auffassung des S-Lautes in zusammengesetzten Wörtern. Kein Wunder, daß dieses lodernde Temperament Lebendheit sprüht, wenn es zum Schreiben kommt; es hat sich bis dahin im Redigieren abgekühlt. Er muß nicht nur fremden Meinungen sein apartes Kleid aufzwängen, also beweisen, daß seine Form nicht mit seinen Gedanken organisch verwoben, daß sie das Handwerkszeug eines Journalisten ist. Nein, der „Monomachos" streicht auch in allen Beiträgen, selbst in den jüdischen Anekdoten des Herrn Roda-Roda, die „s" aus den zusammengesetzten Wörtern. Da er der Meinung ist, daß in dem Wort „Reichsgericht" ein Genitiv steht, darf hier das „s" bleiben. Da er aber weiß, daß der Genitiv von Zeitung nicht Zeitungs heißt, so unterscheidet sich der Zukunftherausgeber von den anderen Zeitungherausgebern durch eine beispiellose Gewissenhaftigkeit. Aber die deutsche Zunge besteht auf ihrer euphonischen Gefälligkeit und weist den logischen Undank eines trockenen Schleichers, der die Melodie des Hörens wie die Fülle der Gesichte stört, zurück. Nichts ist charakteristischer als diese Anbiederung des Herrn Harden, an einen Genitiv, der nicht existiert. Die Findigkeit in der Titelgebung allein ist kein besonderes Merkmal. Wenn Herr Harden über gleichgültige Dinge zu schreiben hat, schreibt er „Molybdänomantie" oder „Suovetaurilia" darüber, Worte, die den Ausrufern in der Friedrichstraße die größten Schwierigkeiten machen und die er darum vermeidet, wenn Sensationen wie der Fall Hau akut sind. Hier muß der schlichte Name helfen. Hau, nicht einmal Haw. Nie hat die Feder des Herrn Harden sich der stofflichen Gelegenheit würdig gezeigt, die heute jeder Meinung, sogar der besten, das Interesse der Menge zuführt. Als er in Dresden von den Sozialdemokraten hart angefaßt wurde, antwortete ein wehleibiger Knabe, der glücklicherweise Briefe aufgehoben hatte. Seine Polemik gegen den dankbaren Herrn Sudermann, dem das Interjektionstemperament des Herrn Alfred Kerr unvergleichlich wirksamer zugesetzt hat, wurde gierig verschlungen, und der deutsche Geschmack merkte nicht einmal, daß Salz und Pfeffer fehlten. Ein in die Politik verschlagener Epiker, der uns seit fünfzehn Jahren als polemischer Naturell ausgeschrien wird. Schon das Bildungsgepäck, das er mitschleppt, wenn seine Gedanken von Berlin nach Potsdam reisen, verwehrt ihm die freie Bewegung. Oder ist ein Beweis, daß er ihrer nicht fähig wäre. Aber mythologische Koffer, theologische Hutschachteln und Zitatenkisten — mehr, als auf preußischen Staatsbahnen erlaubt ist — liegen durcheinander, belästigen die Mitreisenden und zwingen sie zum Mitleid mit dem schwitzenden Passagier. Herr Harden hat es einmal bestritten, daß außer seinem Kopf ein anderer großer Zettelkasten bestehe, aus dem er all die Herrlichkeiten holt. Gibt's einen, so hat er gewiß Herrn Harden, nicht Herr Harden ihn. Gibt's keinen, um so schlimmer. Das journalistische Handlangen nach einer unorganischen Bildung, das dem Leser weismacht, dem Schreiber der „Zukunft" sei alles Vergangene gegenwärtig, wäre verächtlich, aber man kann dabei vegetieren. Das wahre Wissen um all diese Dinge, von Urm und Thummim bis zur Orthographie der russischen Eigennamen — ist ein Selbstmordmotiv. Es möchte kein Hund so länger leben. Gott erhalte mir meine Unbildung!

Und dieser Mann ist der Kulturhort Deutschlands, zu dem die literarische Jugend wallt wie einst vor Goethes Thron. Keiner wagt das erlösende Wort zu sprechen, die Eigenart, die Herrn Harden weit über den Troß der in deutscher Sprache Schreibenden emporhebt, sei die Langeweile, die besondere, stolze, hieratisch unnahbare Langeweile! Keiner sagt es, weil jeder fürchtet, als Snob nicht vollwertig zu erscheinen. Wie? Dieser Philister ist in Deutschland ein Oppositionsgenie? Dieser unfreieste Stilist, durch dessen verquollenen Brei informierter Fadheit man sich nicht durchwinden kann; wird als Angreifer gefürchtet? Ein Kerl, der, ehe er einen Minister angreift, über die Thronfolgeordnung bei den Langobarden Bescheid sagen muß? Der, ehe er mit Jahwe, der Apokalypse und allen Kalenderheiligen fertig ist, dem Feind hundertmal Zeit läßt, zu entkommen, und ihm höchstens dadurch gefährlich wird, daß er ihn in das Labyrinth seines Periodenbaus lockt und dort mit Stabreimen zu Tode quält; vom gleißenden Wurm im Auge eines Bankdirektors spricht und uns den Sachsenwald zur wabernden Lohe von Bildungsbrocken macht. Was könnte ihn gründlicher richten als die Erwartung, mit der der Kenner bei besonderem Anlaß nach seinem Artikel langt? Das Publikum begnügt sich mit der stofflichen Sensation und will über ihr den Namen Harden lesen. Was er über den Fall Hau sagt, fragt keiner. Aber ich bin darauf gespannt, wie viel verschiedene Bezeichnungen er für die Stadt Karlsruhe finden wird. Und siehe da, ich komme auf meine Spesen; denn Karlsruhe ist vor allem die „Fächerstraßenstadt", dann ist es die „Hardtwaldstadt", hierauf „Friedrichs stille Residenzstadt", alles, alles, nur nicht Karlsruhe. Er würde sich eher die Hand abhacken lassen, ehe er Karlsruhe schriebe. Hau übersiedelte nach Amerika? Nein, er ist „zu den Sternbannerleuten gegangen". Er kommt aus Amerika? Nein, aus „Atlantis". Er hat einen falschen Bart angelegt? Nein, sich einer „Mumme" bedient. Cui bono, fragt sich in solchen Mordaffären die Justiz? Nein, „die Frage des Lucius Cassius Longinus Ravilla klingt auf jeder Mordstätte dem Kriminalisten ins Ohr". Haus Verurteilung erfolgte an einem Montag um die Mittagsstunde, nachdem er Sonnabends noch auf einen Freispruch gehofft hatte? Nein, „Sonnabend durfte Hau, als die Nacht sank, letzte auf Freispruch hoffen. Als die Montagssonne den höchsten Punkt erreicht hatte, war er verloren." Aber warum hat er auch „Flunkerfinten" angewendet, „die Nacht vor der Blutarbeit im Arm eines gemieteten Mädchens verbuhlt" und nach dem „Vespertee" sich in ein „Erotenmysterium" retten wollen? „Der verliebte Narr, den, da er die Traute beschleichen wollte, das Schicksal mit grausamer Tatze in blutrote Wirbel stieß"! So leben wir alle Tage. Aber auch der Theaterkritiker Harden läßt sich nichts abgehen. Was ist Ibsen? Der Stützendichter. Frühlingserwachen? Ein Lenzminus. Sein Inhalt? „Das Männern der Knaben, das Böckeln der Mädchen". Der dramatisierte Sherlock Holmes? Der Rampendovle. Im männermordenden Kampf, gegenüber der Verkleinerung seines Ruhms in der Liebenberger Affäre, also bei einer Gelegenheit, die Temperamentsentladungen erwarten läßt, vergißt er nicht, daß der Monat Mai auch noch andere Bezeichnungen hat, und will unbeirrt erzählen, was sich im Deutschen Reich „unterm Weidemond begab". Affektiert und geschwollen von Hornung bis Nebelung, wird er einst noch im Tode dafür sorgen, daß die „Erdigung-

SLUB
Wir führen Wissen.